

Die Fluchtroute im Norden

Die vierte Fluchtroute im Norden ist zeitlich die letzte, die die Pfadfinderinnen der »Équipe Pur-Sang« auf tun. Die Wege über die Hochvogesen hatten sich in den schneereichen Wintern als zeitweise ungangbar erwiesen. Und unten im Tal wird es eng. Im Breuschtal sowie im Münstertal tummeln sich mittlerweile etliche Fluchtunternehmen. Das bedeutet: mehr Risiko. Denn es gibt längs dieser Routen nicht bloß Helferinnen und Helfer, sondern auch nicht wenige Spitzel der Deutschen.

Durch das Münstertal flieht eine Anzahl elsässischer Priesterkandidaten, die zuvor an der Universität in Freiburg studiert haben. Sie nehmen eines Tages einfach den Zug, der über die Rheinbrücke führt, die seit dem 14. September 1871 bei Breisach Freiburg und Colmar verbindet. Kurz darauf treffen sie ihren Fluchtführer im Münstertal. Kurz vor dem Ende des Krieges 1945 zerstört, ist die Breisacher Eisenbahnbrücke seltsamerweise in den Wohlstandsjahrzehnten nie wieder aufgebaut worden.

Die Pfadfinderinnen sehen die Notwendigkeit, einen flachen Fluchtweg zu recherchieren. Er soll die Vogesen möglichst niedrig überqueren, im Norden des Gebirges, und über Lothringen die Flüchtlinge zu den Eisenbahnzügen in Richtung Freiheit bringen. Also kundschaften die Pfadfinderinnen die Route über den nur 413 Meter hohen Col de Saverne aus, westlich von Strasbourg.

Bereits Johann Wolfgang von Goethe hatte die bequeme Fahrt für die Reisenden in der Kutsche über den Col de Saverne, die Zaberner Steige, gepriesen. Wortreich, versteht sich. Ein Dichterst fürst als Reisereporter. Goethe notiert in seinem Tagebuch: »Von der aufgehenden Sonne beschienen, erhob sich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüberdenklicher Art. Schlangen-

weise, über die fürchterlichsten Felsen aufgemauert, führt ein Chaussée, für drei Wagen breit genug, so leise bergauf, dass man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die Fußgänger, die steinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwasser, alles so reinlich und künstlich und dauerhaft hergerichtet ...« In den Jahren von 1728 bis 1737 hatte man den Col de Saverne ausgebaut.

Über den niedrigen Pass führt in den 1940er Jahren eine Eisenbahnlinie, sie führt sogar in das lothringische Städtchen Sarrebourg. Von dort sind es ebenen Weges einige Stunden über die Felder bis in das kleine Dorf Landange. Antoine-Marie Krommenacker, geboren 1910, lebt als Lehrer in dem südwestlich gelegenen Dorf. Der couragierte und umsichtige Mann ist seit langem ein erfolgreicher Fluchthelfer. Wie Lucienne Welschinger den großartigen Dorfschullehrer Monsieur Antoine kennengelernt hat? Das lässt sich nicht mehr klären. Es geschah wohl über die vertrauliche Zusammenarbeit samt Informationsaustausch zwischen den Fluchthelfergruppen.

In dem einsam in der Ebene gelegenen Landange können sich die Flüchtlinge aufwärmen, etwas essen, trinken, ein wenig rasten. Dafür sorgt Antoine-Marie Krommenacker. Wegen dieser Hilfstätigkeit sollte der Lehrer ein Jahr später zum Tod verurteilt werden, gemeinsam mit Lucienne Welschinger, beim Schauprozess des Volksgerichtshofs in Strasbourg.

Das offizielle staatliche »Musée de la Résistance en Ligne« erinnert an den Pädagogen: »Er zählte zu einer Fluchthilfeorganisation und war dabei in Kontakt mit den Strasbourgern René Brechisen und Lucienne Welschinger. Antoine-Marie Krommenacker zeichnete verantwortlich für die Fluchtbewegungen Richtung Neuville-devant-Nancy im Département Meurthe-et-Moselle. Am 9. Februar 1942 wird er von den Deutschen verhaftet. Interniert in Strasbourg; überführt ins Lager Schirmeck, dann erneut nach Strasbourg. Zum Prozess als Angeklagter vor dem Ersten

Senat des Volksgerichtshofs. Zum Tode verurteilt am 26. Januar 1943 wegen Hochverrats. Deportiert ins Gefängnis Stuttgart. Danach in das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, in das Außenlager Schörzingen am Anstieg der Schwäbischen Alb. Danach in das Konzentrationslager Dachau. Befreit durch die US-Armee am 29. April 1945. Heimkehr nach Frankreich.«

Von Landange aus geht es weiter, zu Fuß, über die Felder nach Süden in die bergiger werdende Landschaft im Tal des Flüsschens Vezouze. Das Ziel ist ein kleines Arbeiterstädtchen namens Cirey-sur-Vezouze. Das Portal Gedenkorte-Europa erklärt: »Cirey-sur-Vezouze war Zielort von flüchtigen Kriegsgefangenen, Juden, Oppositionellen und Kriegsdienstverweigerern aus dem annektierten Elsass und Moselgebiet.« Anfang der 1940er Jahre ein Ort, an dem man einigermaßen sicher übernachten kann und bestmöglich versorgt wird. Cirey-sur-Vezouze hat unter anderem ein Krankenhaus und bildet so etwas wie eine feste Etappenstation für die Grenzgänger. Auch für Résistance-Kämpferinnen und -Kämpfer, die in umgekehrter Richtung nach Osten, in das annektierte Elsass unterwegs sind.

Verantwortlich dafür ist in dem etwa 3000 Bürger zählenden Städtchen ein Eisenbahner. Emmy Weisheimer erinnert sich gut an den mutigen und fürsorglichen Mann, doch sein Name fehlt in ihrem Gedächtnis. Er sorgte auch für den Transport, der die Geflüchteten an die Eisenbahnlinie nach Süden bringt. »Am Ende haben die Deutschen ihn totgeschossen, wegen seiner Hilfe für so viele Flüchtlinge«, so berichtet Emmy Weisheimer fast ein Menschenleben später. Marcelle Faber-Engelen erinnert sich an den Familiennamen des Bahnhofsvorstehers: »Er hieß Roslay.«

Etlche Denkmäler erinnern heute in Cirey-sur-Vezouze an den Widerstand. An der Gendarmerie wird mit einer Tafel der deshalb getöteten Gendarmen Pierre Math und Pierre Haxaire gedacht. Die »Stèle des Fusillés« an dem Erschießungsort im Wäldchen nennt die Namen der acht von den Deutschen am 14. Oktober

1944 Erschossenen der örtlichen Résistance. Auf dem Résistance-Denkmal schließlich finden sich die Namen der 47 Frauen und Männer im Widerstand. Sie wurden ermordet bei der von Gestapo, Wehrmacht und französischen Nationalsozialisten durchgeführten Menschenjagd im Rahmen der Ausrottungsaktion »Waldfest« im Herbst und Frühwinter 1944.

Die ersten beiden »Guides de France«, die diesen neuen Fluchtweg von Strasbourg via Landange und Cirey-sur-Vezouze nehmen, sind Lucie Welker und Lucienne Welschinger.

Marcelle Engelen, die Jüngste in der »Équipe Pur-Sang«, ist Abiturientin, als sie sich über den nördlichen Fluchtweg der bevorstehenden Einziehung in den Reichsarbeitsdienst in Deutschland entzieht. Für ihre Enkelkinder schreibt die damals 84-Jährige im Jahr 2007 detailliert auf, was sie als junge Frau auf diesem Fluchtweg erlebte.

»Es war Anfang Januar 1942, ein eiskalter Winter. Als wir bei der Lehrersfamilie im Dorf Landange ankamen, gab es bei den Krommenackers erst einmal etwas Gutes zu essen. Dann nahm mich Antoine Krommenacker mit, um mir im schwindenden Licht des Nachmittags die Orientierungspunkte in Richtung Cirey-sur-Vezouze zu zeigen, für den kommenden Tag. Es gab keinen Weg, nur Landschaft, Waldstücke und Äcker, deren Erde Gott sei Dank gefroren war.

Aufgebrochen sind wir um Mitternacht, nach einem großen Stück Gugelhupf und ein, zwei Gläsern Vin Chaud, Glühwein. Draußen wartete auf uns eine Vollmondnacht. Herrlich. Gute Sicht. Wir waren glücklich – so gut empfangen worden zu sein. Das gab uns Kräfte.

Ebenso herzlich wie in Landange sind wir vom Bahnhofsvorsteher Roslay und seiner Familie in Cirey-sur-Vezouze empfangen worden. Ich erinnere mich noch gut an die fröhlichen Kinder der Familie. Sie sprangen auf unsere Knie und spielten mit uns.

Von Cirey aus begleitete ich meine Flüchtlinge in einem Bummelzug nach Épinal, von dort würden sie unsere Eisenbahner im Widerstand nach Lyon bringen, in die Freiheit.«

Doch in Épinal stockt die Flucht: »Wir kamen abends nach acht Uhr an, es war Nacht. Wie uns der Bahnhofsvorsteher in Cirey geraten hatte, suchten wir einen kleinen Schuppen auf dem großen, unübersichtlichen Gleisgelände. Doch dort drängten sich bereits viele Flüchtlinge. Ich junge Frau verbrachte dann also die Nacht unter 40 jungen Männern, von denen die meisten ununterbrochen qualmten. Immerhin, am nächsten Tag ging es weiter.«

Überleben – wie auch immer

Der Alltag ist voll mit stets fortgesetzten Schlägen durch die nationalsozialistische Verwaltung. Im Oktober 1940 vertreibt sie die Jesuiten aus dem Elsass, so berichtet der Historiker Marie-Joseph Bopp. Kurz nach der Machtübernahme hatte die nationalsozialistische Verwaltung die Verantwortlichen der Reformierten, der Lutherischen und der katholischen Kirche einbestellt und ihnen das Ende des Konkordats von Napoleon von 1801 verkündet. Das bedeutete, so erklärt der Historiker Marie-Joseph Bopp: Keine Beihilfen mehr für die Besoldung von Pastoren und Pfarrern, keine religiösen Schulen und theologischen Fakultäten, Ende des Religionsunterrichts an staatlichen oder kommunalen Schulen. Damit entfiel die Geschäftsgrundlage für einen großen Teil der alltäglichen kirchlichen Aktivität und Präsenz.

Den über 1500 Ordensfrauen der Gemeinschaft der »Sœurs de la Divine Providence«, der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung von Ribeauvillé, wird im Oktober 1940, ein Vierteljahr nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, verboten, weiterhin als Grundschullehrerinnen, Sozialarbeiterinnen und Kindergärtnerinnen zu arbeiten. So ergeht es sämtlichen in der Caritasarbeit tätigen Frauenorden. Die vielen in die Arbeitslosigkeit gezwungenen Ordensfrauen erhalten keine Rente. Die Schwesterngemeinschaften engagieren sich nun verstärkt in der Fluchthilfe und im Widerstand gegen die Herrschaft der Nationalsozialisten. Die Kongregation der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung in Niederbronn wird hierfür am 24. April 1946 mit dem Orden »Médaille de la Résistance« ausgezeichnet, in der höchsten Stufe: »avec rosette«.

Die Patres der »Frères de la Doctrine Chrétienne«, die in Matzenheim ein florierendes Seminar samt Oberschule für junge Männer vom Land betreiben, eine sogenannte »Priester-Schmiede«, werden allesamt in das Lager Schirmeck verschleppt und dort besonders brutalen Folterungen und Quälereien unterzogen. Sie tragen dort auf dem Rücken das blaue Rechteck, einen Stoffstreifen vom Nacken bis zum Gesäß. Die blaue Häftlingsfarbe ist den Homosexuellen, Prostituierten, Zuhältern und Priestern vorbehalten.

»Die nationalsozialistischen Behörden versuchten, im Elsass eine Serie von Prozessen gegen Patres wegen angeblichem sexuellem Kindesmissbrauchs zu starten. So, wie sie dies im Reich durchgezogen hatten in den Jahren vor 1939«, berichtet der Historiker Marie-Joseph Bopp. Die Absicht liegt offen. Es gilt, anfangs der 1940er Jahre im annektierten Elsass das öffentliche Ansehen der verhassten Nonnen und Geistlichen zu zerstören. Gewiss, man darf nichts vermengen: Natürlich sind jene nationalsozialistischen Angriffe, über die der Historiker Marie-Joseph Bopp schreibt, mehr als 50 Jahre weit entfernt von den tiefgehenden, heutigen und zur Überlebensfrage werdenden Aufklärungsarbeiten und Auseinandersetzungen um sexuelle Gewalt durch Priester und Kirchenbedienstete in der katholischen Kirche Frankreichs wie Deutschlands.

Die beiden theologischen Fakultäten an der Universität Strasbourg werden umgehend geschlossen. Die neue »Reichs-Universität Strasbourg« ist durch und durch nationalsozialistisch – und einer der Vororte im Reich für mörderische, medizinische Menschenversuche. Als »Material« hierfür dienen Häftlinge aus dem Konzentrationslager Auschwitz sowie aus Struthof. Dieweil brilliert an der damals unter den neuen Professoren sogenannten »Nationalsozialistischen Kampfuniversität Strasbourg« der nationalsozialistische Staatsrechtsprofessor und »Kronjurist« des Dritten Reiches, Ernst Rudolf Huber (1903–1990). Er rechtfertigt juristisch unter anderem die »völlige Ausschaltung des Judentums«.

Was tun mit den jungen Theologiestudierenden? Für sie ist im Elsass kein Platz mehr. Die lutherischen Studenten weichen nach Tübingen aus. Einige wechseln an die Universität Leipzig.

Die französischsprachigen katholischen Theologen gehen nach Clermont-Ferrand, das in Vichy-Frankreich liegt, die Deutsch sprechenden gehen an die Universität in Freiburg im Breisgau. Das Erzbistum Freiburg in Baden und Hohenzollern kommt für sämtliche Kosten auf. Im Sommer 1941 leben 127 elsässische Studierende im Collegium Borromäum. So heißt das Erzbischöfliche Konvikt nahe der Freiburger Herrenstraße unterhalb vom Schlossberg und gleich hinter dem Münster. Das örtliche Münster ist, wie seine größere Strasbourger Schwester, »Unserer Lieben Frau« geweiht. In dieser spirituellen Geschwisterschaft im Zeichen Mariens beginnt nun ungeplant ein neues, ja sogar ein freundliches Kapitel zwischen Baden und dem Elsass, das von badischen Nationalsozialisten wie dem beinharten Gauleiter Robert Wagner gedemütigt wird.

Der Empfang für die jungen Franzosen am 10. Oktober 1940 durch Erzbischof Konrad Gröber verläuft herzlich. »Danach gab es Kaffee und Kuchen«, so berichtet der elsässische Kirchenhistoriker René Epp. Die Nationalsozialisten hatten bei demokratischen Wahlen nie eine Mehrheit in der traditionell von der SPD und der katholisch-demokratischen Zentrumspartei regierten Bischofsstadt Freiburg errungen. Es gibt nach dem Kriegsbeginn 1939 dort nur noch wenige einheimische Theologiestudenten. Einige sind kriegsversehrt. Die meisten sind längst zur Wehrmacht eingezogen und an der Front. Die Vorlesungen sind klassisch und eher traditionell in Philosophie und Theologie. Die Gastgeber bemühen sich: Alle Elsässer, Badener und Hohenzollern werden gleichbehandelt. Keine Anspielungen auf den deutschen Sieg und die Niederlage der Franzosen. Kein Spott von deutschen Theologieprofessoren oder Repetitoren im Konvikt gegen die »Wackes« (so lautet eine nicht eben freundliche Bezeichnung für die Nachbarn auf der westlichen Seite des Oberrheins).

Es gibt sogar Zeichen vorsichtiger Sympathie, symbolische Handlungen. René Epp berichtet:

»Am Abend des 13. Juli 1941, einen Tag vor dem französischen Nationalfeiertag, improvisiert der Organist zum Ausklang der abendlichen Eucharistischen Anbetung die aufsteigenden Tonfolgen der Melodie der Marseillaise ... Und am Festtag der Jungfrau von Orleans Jeanne d'Arc, der französischen Nationalheiligen, der im Jahr 1941 am zweiten Sonntag im Mai begangen wird, stellten die Küchenschwestern im Priesterseminar auf die Tische der Franzosen je eine Flasche Wein. Kleine Zeichen der Ermutigung, gewiss. Doch die jungen Priesterkandidaten, die das erlebt haben, erinnerten sich hieran noch im Alter.«

Mittwochnachmittags war Zeit für Ausflüge, zum Beispiel in den nahen Waldwallfahrtsort Sankt Ottilien, einer populären Augen-Heiligen, die im Elsass wie in Baden gleichermaßen verehrt wird. Oder auf den Schauinsland. Von dem 1284 Meter hohen Hausberg Freiburgs gleitet der Blick weit über die Rheinebene und den Kaiserstuhl in das Elsass und nach Frankreich. Immer wieder verschwinden junge Elsässer. Mit Fluchthelfern erreichen die Theologiestudenten Vichy-Frankreich. Dieser Studentenschwund macht dem Regens im Konvikt, Wendelin Rauch, massive Probleme. René Epp berichtet, wie der imposante, hochgewachsene Rauch sein Eisernes Kreuz Erster Klasse und das Eisernes Kreuz Zweiter Klasse aus dem Ersten Weltkrieg in Bruthöhe an seine Soutane heftete, weithin sichtbar. Dann schritt er betont aufrecht durch die kleine Bischofsstadt zum Verhör über die Geflüchteten bei der Freiburger Gestapo.

Es gelang Wendelin Rauch, dem späteren Erzbischof von Freiburg von 1948 bis 1954, mit Festigkeit und Diplomatie die meisten nationalsozialistischen Pressionen von den jungen Franzosen im Konvikt fernzuhalten. Dennoch waren Kompromisse mit der Staatsmacht unumgänglich. So etwa der mehr oder weniger flüchtig dahingehuschte obligatorische Hitlergruß zu Beginn der Vor-

lesungen an der Universität. Nicht wenige der Studierenden antworteten, indem sie »drei Liter« brüllten und so das verhasste »Heil Hitler« vermieden.

René Epp zählt die Namen der Professoren und Repetenten auf, die den Elsässern gegenüber fair, respektvoll und großzügig waren. Unter letzteren nennt er Eugen Seiterich (1903–1958), einen Cousin meines Vaters. Er folgt 1954 auf Wendelin Rauch als Erzbischof in Freiburg. Seiterichs erste Reise ins Ausland wird ihn in das Nachbarbistum am Oberrhein führen, nach Strasbourg. Dort ernennt Bischof Jean-Julien Weber 1954 den Freund zum Ehren-domherr an der elsässischen Kathedrale.

In der Bischofsstadt Freiburg war die NSDAP erst bei den März-wahlen 1933 zur stärksten Partei geworden. Das Freiburger Zentrum stellte in der Weimarer Republik die Reichskanzler Constantin Fehrenbach (1852–1926) und Joseph Wirth (1879–1956). Letzterer war ein glühender Gegner der nationalsozialistischen Ideologie. Wirth wurde nach Emigration und Heimkehr ab 1949 in Adenauers Bundesrepublik von der CDU als ein Kritiker der vollständigen Westausrichtung der Bundesrepublik an den Rand des politischen Geschehens sowie in die Armut gedrängt.

Als im Herbst 1944 die Befreiung Strاسبourgs naht, machen sich die restlichen elsässischen Theologiestudenten auf in Richtung Heimat. Abschied wird in Freiburg nicht gefeiert. Zu bedrohlich sind die Umstände. Bis kurz vor der Befreiung Strاسبourgs durch die 2. Französische Panzerdivision am 23. November 1944 verkehrt ein Zug über die Rheinbrücke von Kehl nach Strasbourg. Den nutzen die jungen Theologiestudenten.

Die jungen französischen Priesterkandidaten machten in ihrer Studienzeit in Freiburg alles in allem eine gute Erfahrung. Dies hat den Ansatz für eine der ersten Brücken zwischen Elsässern und Badenern, Franzosen und Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen. René Epp zählt die Engagiertesten unter den badischen Pfarrern auf: Bernard Bigott, später Stadtpfarrer in

Baden-Baden-Oos, Franz Huber und Helmut Ziegler, ein politischer Widerständler seit der ersten Stunde. Die ersten politischen Verbindungen in der Nachkriegszeit knüpfen der Colmarer Oberbürgermeister von 1947 bis 1977, Joseph Rey, und der Freiburger CDU-Politiker Anton Dichtel. Die engagierten Demokraten konnten sich aus der Haft. Beide waren in den Monaten nach dem Attentat gegen Hitler vom 20. Juli 1944 als Regimegegner im Freiburger Gefängnis festgesetzt.